

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die unentgeltlich eingehende Manuskripte über-
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Theodor Wolff in Berlin,
Strauß und Verlag von Kuboltz Wolff in Berlin.

Die verdammten Unten.

Zum Donnerwetter, hatten die verdammten Unten nicht bald das Maul? So fragt der deutsche Landmann auf einem Bilde im „Simplissimus“. Er möchte in aller Ruhe die reise Karte einheften, aber die „verdammten Unten“, die auf dem Bilde als die englische „Times“, der französische „Matin“ und die deutsche „Ahnheilts-Weisheitliche Zeitung“ symbolisiert werden, sitzen ihn in seiner Arbeit. „Verdammte Unten“, das ist allerdings so ungefähr die Empfindung, die man gegenüber den Pressekollektoren ausländischer Marokkopolitik in den westlichen Kreisen des deutschen Volkes hat. Es sind leider nicht bloß die drei im „Simplissimus“ genannten Blätter, von denen systematisch gehandelt wird. Je länger die diplomatische Unterhaltung dauert, um so größer wird auch die Zahl der internationalen Unten. Man könnte einen hohen Reichsberg errichten, wollte man alles zusammenlegen, was in der ausländischen Presse an Irrsinn und herabwürdigenden Bemerkungen über die Marokkopolitik geäußert worden ist und noch an jedem Tage geäußert wird. Aber so wenig man zu überlegen braucht, daß nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb der deutschen Mauern gelüftet wird, so gilt doch nicht minder, was der Beisitzer der Deutschen gesagt hat: „Ein jeder leidet an seiner Zeit, und sein ist's ganze Stadlauzier, ein jeder leidet an seiner Zeit, so wird es wohl im Hause sitzen.“ Es ist allmählich wieder Zeit, ein wenig auch vor der deutschen Tür zu klopfen.

Man mag immerhin der Ungewissenheit über die diplomatischen Pläne und Ziele manches zugute halten. Das deutsche Volk ist allmählich zu groß geworden, auch zu selbstständig, um es auf die Dauer ertragen zu können, daß hinter verschlossenen Türen über sein Wohl und Wehe beraten wird. Die Presse will heute nicht bloß mitraten, sondern auch mitreden. Das ist ihr gutes Recht. Wer es mißachtet, der tut es auf eigene Rechnung und Gefahr. Aber deshalb braucht noch längt nicht alles für bare Münze genommen zu werden, was in solchen Angelegenheiten im Gespräch mit dem Publikum über die Weisheit letzter Schluss angehört wird. Es hat doch wirklich keinen Sinn, wenn der Führer des Altkolonialverbandes, Reichsanwalt Claß, rund und nett das westliche Marokko als deutsches Eigentum fordert. Mit ihm schreien die Altkolonialisten aller Richtungen so laut, daß nicht bloß dem deutschen Volk, sondern auch dem Verständnis der Christen Gefahr droht. Die bekannte General A. Liebert, der plötzlich die Entscheidung macht, wir hätten an Tropenkolonien ein so reich geschüttelt Maß, daß wir kaum umstände seien, sie verbauen zu können, und der deshalb nun auf einmal Neuland in gemäßigtem oder subtropischer Zone fordert. Neuland, ein europäisches Land, Gebiete zum Abzug der deutschen Subsidienempfänger, kurzum, wenn man es mit einem Worte fassen soll, der Marokko als die einzige Kolonie fordert, die für das Deutsche Reich in Betracht kommen könne, während unsere sonstigen Kolonien eigentlich nur eine Last seien. Da ist der Generalmajor Keim, der am liebsten schon heute den Engländern den Krieg erklären möchte, in jedem Falle aber auch äußerlich dauert, daß wir nicht schon längst keinen Rezipienten gefordert sind und eine ausgiebige Militärverträge wie eine Weisung haben. Das ist alles unser Flotte auf uns genommen haben. Daß solche Dinge auch Geld kosten, und

daß der deutsche Bürger, der mit den Keimischen Segnungen beglückt werden soll, erst einmal bis zum Weisbluten ausgepumpt werden würde, was fäimert das Herrn Keim? Da ist endlich Herr v. Camp, der in seinem Wahlkreise Deutschland dieser Tage rundheraus erklärt hat: „Wir leben in einer ersten Zeit, denn wir wissen nicht, ob nicht schon in Kürze ein Appell an die Waffen ergehen kann.“ Alle diese tapferen Herren wissen nicht, oder wollen es nicht wissen, daß sie mit solchen heraufschreienden Redensarten nur wie der Stahl wunden, der aus dem Stein den Funken hervorlockt. Denn man kann es im Auslande nicht wissen und braucht es schließlich auch nicht zu wissen, daß die verdammten General Keim und Liebert samt Herrn Camp bei uns nicht sehr ernst genommen werden. Sie haben nur einmal den Titel, und so wird ihnen eine Bedeutung beigelegt, die sie selbst kaum beanspruchen.

Alle solche Auslassungen einzelner Bramarbasse der deutschen Gegenwart liegen sich eher ertragen, wenn nicht allmählich auch solche Kreise unruhig werden, die eigentlich wegen ihrer bedeutenden Stellung zu einer stärkeren Zurückhaltung verpflichtet wären. Wenn beispielsweise die Deutsche Kolonialgesellschaft gegen Kompensationen außerhalb Marokkos protestiert, so weiß man nicht recht, ob man es dabei mit einer Vertretung der Gesellschaft zu tun hat, oder ob es sich dabei um eine offiziöse Propaganda des Publikums handelt. Im Ausland zum mindesten könnte man aus der Erklärung der Kolonialgesellschaft herauslesen, daß das Deutsche Reich die Kompensation in Marokko selber, und zwar im Hinterland von Agadir erstrebt. Wir hätten gegen diese „Kompensation“ gewiß nichts einzuwenden und hätten sie, da sie uns als logischer und auch für Frankreich als politischer Vorteil angesehen werden könnte, aber wir glauben, daß das Marokko die Aktion doch anders hätte vorbereiten werden müssen. In gegenwärtigen Stadium der Verhandlungen können Rundergeungen wie diejenige der Deutschen Kolonialgesellschaft jedenfalls nur hindernd und erschwerend wirken. Das die uns Unendliche ausgehenden Verhandlungen über die deutsch-französischen Beziehungen in Marokko allmählich die Öffentlichkeit nervös machen müssen. Aber die „verdammten Unten“ überstreben die Gefahren der Situation und sind selber die einzige wirkliche Gefahr. Es mag sehr leicht sein, internationale Festschreiber einzunehmen. Dazu soll man sich auch laugen, daß nicht bloß die Regierungen, sondern auch die Gebilde des Publikums nicht unbedingt in Anspruch zu nehmen. Die Unkenntnis sind nur die Konsequenz der amtlichen Geheimnisfrämerei.

Eine Mahnung an die liberalen Lords.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 2. August.

Angehts der unsrigen Daten über die Stärkeverhältnisse der Liberalen Partei im Oberhaus hat Lord Morley, der Führer der Partei, an jedes liberale Mitglied des Oberhauses einen Brief geschrieben, worin er sagt, daß die Aufhebung über die Verbilligung des Kurses, der nicht mit Rücksicht auf die Lage der Mitglieder, die die Regierung unterstützen wollen, ihre Zustimmung und das Versprechen, am 9. in Oberhaus amende zu sein, durch Unterstich und Rückführung des beiliegenden Formulars zu versichern.

dem Abentagungsessen aber der spanische Botsch. Und man wird nachdenken und erinnert sich daran, daß auch diese feindselige Insel ein Gibraltar hätte werden können: die Branne des Löwen eingeschlagen in den Leib einer überlebten Nation.

Die Helgoländer Eingeborenen oder Drümmen und denen schufähig an jenes England, gegen das all die Rüstung und all der Hofenbau sich richtet. Sie sagen, daß das alte Bad unter dem Baum des Bades und unter der Präzitation der militärischen Kommandanturen zu leben habe, und wer sich als gerechter Mann die Dinge klar und Stelle klar, der wird zugestehen müssen, daß diese Insel Recht haben. Wirklich geht Helgoland zurück. Und wirklich nimmt die Zahl der angenehmen Badegäste ab, die sich hier für zwei Monate aufhalten, um die berühmten Seemittel der Insel zu gebrauchen: das Baden, das Essen von Kummern und das Trinken von Rotpoh bis um 2 Uhr morgens. Diese angenehmen und dauerhaften und einträglichen Badegäste werden immer seltener; immer zahlreicher dagegen die lästigen Passanten, die mit dem Dampf für einen Nachmittag kommen, und die auf der Insel nur eine kleine Zech, dafür aber einen um so größeren Lärm machen.

Und wirklich sieht es auf der flüchtige des Oberlandes böse aus. Hier, wo einst inmitten der Meeresunermesslichkeit die Winde mit stillen Grafen spielen, wird an den neuen Verifikationen gearbeitet, und ein wasserer Playmas macht sich breit, voll rohen Käses und Bier, neuergegebener Zech. Es ist dieselbe Art der Arbeit wie unten am Hafen, aber was dort unermesslich groß und weit erheben, das ist hier kleinlich, maulwurfsähnlich und mesquin. Schuldbüden werden aufgeworfen und wieder abgetragen; Bretterlagen begenzen die alten lieben Wege, elektrische Bahnen lernen. Kalten werden hingeworfen; Küstengebiete harten auf das Meer, und überall ragen heimlich aus dem Boden empor die Kuffschiffe der Kometen und jene zarten Zech. Was die so platt und niedrig sind wie die Schadel erbindet Gesellschaft. All die Vergewöhnung tut sich auf, die der moderne Krieg, das heißt die moderne Industrie, nach sich zieht, der Raubstahl steigt zum Himmel, immer breiter macht sich der Soldat mit seinen Reitern und Edguppen und immer schmaler wird der Mann, der den Schimmel nach ihm gezogen ist.

Künftig den vordringenden kommen, die auf der Wiese angepflanz sind und das Gras abweiden. Und sonst im übrigen noch den Zistillen, die sich all die Wirtschaft gefallen lassen und sie obendrein noch teuer genug bezahlen.

Die Beilegung des Marokkotonflikts.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 2. August.

Aus Cetinje wird gemeldet: Hier verläuft mit Bestimmtheit, die Pforte sei mit den Bedingungen der Marokko bis auf einige unwesentliche Punkte einverstanden. Der kaiserliche Gesandte Graf Edin bei fährt mit dem Minister des Inneren Djoulanowitsch, und dem Generalen Martinowitsch und Bulofitsch nach Podgoriza, um die Nachricht den Marokkoren zu übermitteln. Man erwartet die friedliche Beilegung des Konflikts.

Dem Wiener Telegraphenkorrespondenzbureau wird aus Konstantinopel gemeldet: Seltener treten Zepfen des Gesandten in Cetinje ein, welche die wichtige Rückkehr der Marokkoren erhoffen lassen. Dieser optimistischen Auffassung neigen auch die diplomatischen Kreise zu. Auf Grund der früheren Beschlüsse der Pforte wurde mit den Marokkoren ein Einvernehmen in fast allen Punkten erzielt, nur Ananen bleiben offen. Die Frage des Passenfrage wurde insofern geregelt, als die meisten Marokkoren Gütern und Futurwacher sind, denen ohnehin das Passenfrage gestattet ist. Da die Garantiefrage ausgefallt ist, erbringt seine Schwierigkeit, um zu einem definitiven Einvernehmen zu gelangen.

Steine statt Gold.

Ein Riesenbetrug bei der russischen Staatsbank.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 2. August.

Die Petersburger Polizeibehörden sind wieder einem neuen Riesenbetrug auf die Spur gekommen. Die russische Staatsbank überfandte vor einiger Zeit eine halbe Million Rubel in Papiergeld und Gold nach ihrer Filiale in Chabarowsk. Das Geld war in Gegenwart höherer Beamten vorförmlich in Leberfäden verpackt und versiegelt worden. Bei der Ankunft der Leberfäden in Chabarowsk fand die Filiale nur Papierfäden und Steine in den Geldfäden vor. Der Täter ist bis jetzt noch nicht entdeckt, obgleich der Finanzminister 50.000 Rubel auf seine Entdeckung ausgelegt hat. In einem ähnlichen Fall vor mehreren Jahren, wo in gleicher Weise hunderttausend Rubel verschoben, ist der Täter bis auf den heutigen Tag unentdeckt geblieben. Jedemfalls haben Beamte die Fälle geöffnet und das Geld entzerrt. Der Diebstahl ist entweder in Petersburg oder Jersaff ausgeführt worden.

Der Aufstand auf Kuba.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 2. August.

Der neue Aufstand gegen die kubanische Regierung nimmt ernste Formen an. In Regla, einer Vorstadt von Havana jenseits des Hafens, fand eine Schlacht mit den Aufständischen statt. Die Führer der Aufständischen wurden erschossen. Das Haupt des Aufstandes, General Yerbabo, der bekannte Revolutionssoldat, dem 200 Mann Gefolgschaft leisten, hat eine Proklamation erlassen, in der er die Verwaltung Gomez' als fanalisch und korrupt bezeichnet. Er fordert die Patrioten auf, sich ihm anzuschließen und droht mit der Zerstörung und Niederbrennung der Hauptstadt, falls Gomez nicht binnen fünfzehn Tagen zurücktritt. Der Geist der revolutionären Bewegung hat allgemein überstrahlt.

Einem Telegramm aus Port-au-Prince zufolge hat Präsident Simon die Zwecklosigkeit weiteren Widerstandes ein-

Helgolands neues Profil.

Don (Nachdruck verboten.)

Victor Auburtin.

Auf bunten Lithographien so aus den fünfziger Jahren sieht man das alte Profil Helgolands.

Auf den kolorierten Lithographien in den kleinen Helgoländer Weinfluten, mo man die berühmten Hummer nach wie vor zu beschreiben nicht lassen kann.

Das alte Profil Helgolands. Eine lange, hohe, einarme Felsenwand mit einem Kiefern oben und einem kleinen Küstereingewinnel davor. Im Vordergrund die weiße Zune Brandungsurauflage und auf dem Meere schaukelnd ein ungeheurer Raddampfer mit langen Schornsteinen; als Antänfinger und Vorderfuß des nahenden Fortifikations.

Es war die alte gute englische Zeit, da man die Marken mit dem weißen Bilde der Löwen auf die Zierle, seine Steuern zahlte, nicht zum Mühsal der Kennenheit und eine Kolonie des britischen Weltreiches war. In old good colonial times. Was ein erbenlicher Helgoländer ist, das heißt mit Behmut an diese englische Zeit zurück und ihr ist ein mangelhafter Presse geworden.

Man mag sich jetzt auf die Sdäpftigkeit der langen Däne stellen, wenn man das neue Profil Helgolands in seiner ganzen Klarheit und mit seinem härtesten Stundrad erblickt wird. Von dort aus sieht man die großen Wäden, die von der Sdäntante der Insel ausgehen und weit ins Meer hineingreifen. Und weil, von diesem Standpunkt aus gesehen, das Küstengebiet nach rechts zu geschlossenen sieht, glaubt man einen weiten Hafen vor sich zu haben, einen großen brennenden Wellenpaß für atlantische und pazifische Handelsfahrzeuge. Schwere Dampfger gehen langsam aus und ein Lärpöbste liegen schiffstauend in Reihen, Barkassen einen häufig über das weite unruhige Gewässer. Und Arane adgen, Namen dröhnen Ketten rattern, Ladersteine flüchener hochgewunden geschäftlich oben in der Luft.

Das neue Bild Helgolands. Und ich bin doch nicht genug Schreiber allen Altertums, um nicht die Schönheit dieser neuen Insel zu erkennen. So wie ich sie hier vor mir habe — und wie sie noch sein Maler und Zeichner gefolgt hat —, ist diese Helgoland schon, das Gegenwärtige schon sein kann; imponierend durch den Wäden, der sich da zu regen scheint, und durch die Mannigfaltigkeit der Gebäude. Diese hohe Insel aber dem Malerwäden des Okeanos... ein bishen jetzt es so aus, wie auf den Wäden Gibraltar dargestellt wird, mit

Noch ist nicht alles ganz verloren. Noch liegt die Insel den alten Zaubern und scheint in der Stille mander ihren Wäden von all dem Neubau und den Maschinengewehnen nicht zu wissen. Die alte Heimlichkeit ist noch vorhanden und dem Wäden leicht zu finden. Mit den kleinen, leisen Strohen. Mit dem Wäden von Nohn und Federwelle in den zierlichen Hausgärten. Mit dem Wassertragen der Wäde die hellentpette hinaus (wie auf Copri, wie auf Copri). Mit der Pulvisigkeit ganz wägen Hausbestände. Mit dem Fingeln der Wäde nachts an den Fenstern, an den Fenstern der einsamen, jungen Seemannsfrauen.

Und auch die Badegäste haben noch das meiste bekommen, was sie brauchen. Das Bad in diesen herrlichen Meeresschwär, das klar ist wie Goldglas. Die weiße Luftfahrt um die Insel (man lasse an der Nordspitze das Boot halten, dann fährt man die kristallinen Gärten der Zierle durch die fabelhafte Talenkreise (pazieren). Sie haben ferner immer noch die erhabenen Hummern, die traumlichen alten Reipen und ein allerliebtes Theaterchen, in dem eine allerliebste Komödie gespielt wird.

Noch ist nicht alles verloren. Aber wenn die kaiserliche Artillerie so munter fortfährt, wie sie frohgemut begonnen hat, wenn das ganze Oberland mit Drehstürmen besetzt sein wird, ja dann wird sich Deutschland eines seiner frohbarsten Kleinodien zerstört haben, um dieses Kleinod zu schützen.

Und dann könnte das Wäden doch vielleicht wahr sein, das mir die Silberwäde indische Wäde zugewungen hat. Ich hatte diese Silberwäde Wäde auf dem Oberland gekauft, und des Abends, als ich mit allein in meinem Zimmer waren, hielt ich sie in mein Ohr, um zu hören, was sie mir zu sagen hatte. Und da lang sie mir wie ein fernes Klängen ein Wäden zu, das also lautete:

Es war einmal in Wägenland ein reicher Mann, der besch einen wunderbaren schönen Garten. In diesem Garten wuchsen Datteln und feigen und große süße Birnen, auch Mais und anderen Körnes viel. Auch war ein Brunnen murrend mitten im Garten unter dem Schatt. Und der reiche Mann im Osten hatte seine Freude an dem Garten und in sein Gefände leben von seiner Frucht.

Aber eines Tages besiet den reichen Mann die Angst, sein Nachbar könne etwas kommen und ihm den Garten wegnehmen. Da beschloß er, seinen Garten zu schützen, soße es nun, was es wollte. Er hieb alle die ständigen Löhnbäume ab und riß die Maisfelder aus und beschüttete das fähle Brunnlein unter dem Schatt. Und wägen glatt, daß von dem alten herrlichen Garten kein Rückgen mehr